

DAS  
LEBEN UND DIE LEHRE

DES  
MOHAMMAD

NACH BISHER GRÖSSTENTHEILS UNBENUTZTEN QUELLEN

BEARBEITET

VON

A. SPRENGER.

---

ZWEITE AUSGABE.

---

ERSTER BAND.

---

BERLIN  
NICOLAISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.  
(A. EFFERT & L. LINDTNER.)  
1869.

## Vorrede.

---

Mehr als hundert Millionen Menschen, also ungefähr ein Zehntel der Bewohner dieser Erde, glauben, daß Moham-  
mad ein Bote Gottes gewesen sei, und die von ihm ge-  
gründete Religion wird, noch ehe dieses Geschlecht da-  
hingegangen ist, das zwölfte Mal ihr hundertjähriges Jubi-  
läum feiern. Die Hauptnationen, welchen seine Lehre Trost  
gewährt, als die Araber, Perser und Türken, stehen kei-  
ner andern an geistigen Anlagen nach. Philosophische Bil-  
dung ist häufiger unter den Moslimen, als wir gewöhnlich  
annehmen, und sie zeichnen sich vor allen andern Reli-  
gionsgemeinden durch die Festigkeit und Bestimmtheit ih-  
rer Ueberzeugung aus. Unglaubeu ist selten, hingegen  
durch Hingebung und Opfer beurkundete Tiefe des Glau-  
bens sehr häufig.

Schon an und für sich ist also der Islâm eine der grös-  
ten historischen Erscheinungen. Zudem hat er Momente,  
wegen deren er ganz besonders die Aufmerksamkeit des  
Geschichtsphilosophen auf sich ziehen soll. Er ist die ein-  
zige Weltreligion, über deren Entstehung wir ungeachtet  
seines Alters zuverlässige Nachrichten besitzen. Er hat  
gleich nach seinem Siege eine recht bedeutende Völker-

wanderung veranlaßt (auch über keine andere Völkerwanderung besitzen wir so reiche Quellen, als über diese), und während des Mittelalters übten die aus dem Islām erwachsenen Kulturzustände einen großen Einfluß auf Europa aus.

Weil der letztere Punkt viel zu wenig berücksichtigt wird, sei es mir erlaubt, hier einige Worte darüber zu sagen.

Man lese die Werke des Albertus Magnus, besonders aber seinen Libellus, und man wird sich überzeugen, daß der große Lehrer des Mittelalters fast all sein Wissen von den Moslimen entlehnt habe. Von ihnen ist die dialektische Philosophie nach Europa gedrungen. Die frühesten lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles wurden, wie Jourdain zeigt, aus dem Arabischen gemacht. Es war aber nicht Aristoteles, sondern die von Ghazzālī, Avicenna, Averrhoes und andern nach orientalischem Geschmack bearbeitete aristotelische Lehre, welche in Europa das geistige Leben aufachte. Die Werke dieser Männer wurden sehr bald, nachdem sie geschrieben worden waren, in's Lateinische übersetzt und auch durch das lebendige Wort und neue Bearbeitungen fortgepflanzt. Als Beispiel nenne ich ein im Mittelalter berühmtes Werk, die *Quaestiones naturales* des Adelard von Bath. Es zeichnet sich durch Klarheit und beim ersten Anblick auch durch Originalität aus. Wenn man die Sache aber näher untersucht, so findet man, daß es ganz aus arabischen Materialien zusammengesetzt ist. Er hat besonders das *Sirr al-asrār* des Rāzy viel benutzt. Adelard blühte um 1100. Er verlebte einige Zeit in Frankreich, um zu lernen und zu lehren, und begab sich von dort nach Spanien. Er schreibt an seinen Neffen: *Meministi Nepos, Septennio jam transacto, cum in Gallicis studiis paene puerum juxta Laudisclunum una cum ceteris auditoribus meis te dimiserim, id inter nos convenisse, ut Arabum studia pro posse meo scrutarer, tu*

vero Gallicarum sententiarum inconstantiam non minus acquireres<sup>1)</sup>.

Ich erwähne noch einen Gelehrten aus dem zwölften Jahrhundert, welcher seiner umfassenden Kenntnisse wegen »der Philosoph« genannt wurde und sich große Verdienste erwarb, indem er nicht so sehr durch wörtliche Ueber-

<sup>1)</sup> Adelard hat das Verdienst, zuerst das Studium der Geometrie in Europa eingeführt zu haben. Die aus dem Arabischen gemachte Uebersetzung des Euclides, welche man gewöhnlich den Text des Campanus nennt, ist sein Werk. Die Pariser Handschrift (Ms. Lat. N. 7213) trägt die Aufschrift: *Euclidis philosophi Socratici incipit liber elementorum artis geometricae translatus ab Arabico in Latinum per Adelardum Gothum Bathoniensem sub commento Magistri Campani Navarrensis.* Auch in der Handschr. des Brit. Mus. Harl. 5404 wird die Uebersetzung dem Adelard zugeschrieben, und Adelard erwähnt die Uebersetzung als die seine in dem *Quaest. Nat.* fol. 71 des gedruckten Textes (*sine loco et anno*).

Sub *commento magistri Campani Navarrensis* könnte bedeuten, daß Campanus dem Adelard den Euclid in der Vulgärsprache erklärte und er ihn lateinisch niederschrieb. Ich glaube aber, es hat einen andern Sinn. Zur Zeit des Adelard war von Euclid der arabische Text des Ḥaggāg b. Maṣar und Thābit b. Ḳorra vorhanden, aber nicht der des im Jahre 1273 gestorbenen Naṣyr al-dyn Ṭūsy. Wahrscheinlich hat nun Campanus der Uebersetzung des Adelard die Verbesserungen des Ṭūsy beigefügt. So kommt es denn, daß wir von der lateinischen Uebersetzung zwei Texte haben. Einer (Brit. Mus. Burn. 275) enthält die *Theoremata*, wie die des spätern Textes, aber die Demonstrationen sind sehr kurz und unvollständig, während sie (wie in Ṭūsy's Redaction) im spätern Texte ausführlich enthalten sind. Den spätern Text halte ich für den des Campanus, da die Demonstrationen auch in der Ausgabe des Melancton (Basel 1537) dem Campanus zugeschrieben werden. In einer Handschrift des Brit. Mus. (Harl. 275, 21) wird Adelard's Uebersetzung mit einer »*altera translation*« verglichen.

Adelard hat auch andere Werke übersetzt, wie die *Isagoge minor Jafaris*, d. h. *المداخل الصغیر فی علم النجوم* des Abū Ma'schar, dessen Name Ga'far war, und die *Erichiaferim*, d. h. die *alzyg* (astronomische Tafeln) des Abū Ga'far Chowārezmy. Seine Arbeit über das *Astrolabium* (Ms. Arund. No. 377) ist zwar nicht eine wörtliche Uebersetzung, aber doch arabischen Ursprungs.

setzungen, als durch neue Belebung arabische Wissenschaft in die christliche Welt einföhrte. Er heist Daniel Morley. In folgender Stelle seines Werkes »de rerum naturis« legt er Zeugniß ab für den hohen Werth arabischer Wissenschaft: Cum dudum ab Anglia me caussa studii excepissem et Parisiis aliquamdiu moram fecissem, videbam quosdam bestiales<sup>1)</sup> in schola regia auctoritate sedes occupare; sed quia doctrina Arabum, quae in quadrivio fere tota existit, maxime his diebus apud Toletum celebratur, illuc, ut sapientiores mundi philosophos audirem, festinanter properavi. Volatus vero tandem ab amicis et invitatus, ut ab Hispania redirem cum preciosa multitudine librorum in Angliam veni.

Am spätesten hat sich die Medizin von dem System der Araber befreit. Der Canon des Avicenna ist im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert über ein Dutzend Mal lateinisch gedruckt worden, denn er war damals das wichtigste medizinische Werk.

Der Einfluß der moslimischen Kultur beschränkte sich nicht bloß auf die Wissenschaft. Die Bauart in Venedig ist zum Theil eine Nachahmung der saracenischen, und die Marcuskirche kann als eine recht geschmacklose Copie der Omayyiden-Moschee in Damascus angesehen werden. Die feineren Kleiderstoffe und sogenannten Colonialwaaren mußten schon deswegen von oder wenigstens durch

<sup>1)</sup> Jourdain hat sich große Verdienste erworben für die Literaturgeschichte des Mittelalters, indem er in seinen Recherches sur le. traductions d'Aristote den arabischen Einfluß auf europäische Gelehrsamkeit nachweist; dennoch hat ihn sein, übrigens gerechter Stolz auf die Verdienste seiner Nation zu einem Irrthum verleitet, wenn er S. 108 von Morley sagt: C'est encore un élève de l'université de Paris. Il semble que depuis le dixième siècle les sciences divines et humaines n'ayent pu produire un grand homme en quelque région de la chréienté que ce fût, sans que notre école ait à réclamer quelque rayon de sa gloire.

die Moslime bezogen werden, weil die Materialien in Europa nicht vorkommen und nach Indien keine unmittelbare Handelsstrasse bekannt war. Beispiele von Ritterlichkeit, wie das von Cid, konnte nicht ohne Einfluß auf christliche Don Quichotte bleiben, und wir können uns nicht wundern, wenn in alten Dichtungen der Orient nicht nur das Land des Luxus und Reichthums, sondern auch das des Heldenthums ist. Der Dichter der Gralsage läßt daher seinen Helden Gamuret in den Dienst des Baruch in Baghdád treten und von dort als vollendeten Ritter zu seinen Abenteuern in Europa zurückkehren.

Wie es mit der Wichtigkeit des Islâms und dem Einflusse der moslimischen Kultur auf die christliche auch immer stehen und wie viel Grund man auch haben mag, dem Verfasser vorzuwerfen, er lege zu viel Gewicht darauf, so dürften selbst einige Schulmänner so liberal sein, zuzugeben, daß die Orientalen, wenn sie auch weder Frack noch Kravatte tragen, dennoch zur Menschheit gehören, und ihm beipflichten, wenn er eine Geschichte der Menschheit für unmöglich hält, so lange ihre Rolle nicht gehörig begriffen wird. Ihm kam es vor, daß man auf die Kenntniß des klassischen Alterthums zu viel und auf die des Orients zu wenig Werth lege, und er hat sich daher schon in früher Jugend entschlossen, sich ganz asiatischen Studien zu widmen. Er machte es sich zum Lebensplan, das Morgenland zu besuchen, dort, so viel als es in seinen Kräften stünde, zur Einführung europäischer Kultur beizutragen und hinwieder eine richtigere Kenntniß des Orients und seiner Literatur nach Europa zurückzubringen. Der Plan war kühn, aber da es ihm nicht an Ausdauer fehlte, so hat er, was an der Ausführung desselben fehlt, nicht dem Mangel an gutem Willen, noch an Glück (denn fortem fortuna juvat), sondern einzig dem Mangel an Kräften zuzuschreiben. Die besten Jahre meines Lebens brachte ich in Asien

zu und ich kann mit Abû Zayd (übersetzt von Rückert) sagen:

Auf Reisen mich wagt' ich,  
Der Heimath entsagt' ich,  
Und Länder durchjagt' ich  
Der Wissenschaft nach.

Und Rosse beschritt ich,  
Und Flüsse durchritt ich,  
Und Meere durchschnitt ich,  
Für Wahrnehmung wach.

Nicht liefs ich mich's kränken,  
Durch Wüsten zu lenken,  
Um dann mich zu tränken  
Am Quell, statt am Bach.

Ich habe auch am Urquell getrunken, das Land meiner Forschungen aus eigener Anschauung kennen gelernt und vielleicht ist es nie einem Europäer vergönnt gewesen, unter so günstigen Umständen zur Verpflanzung europäischen Wissens unter die Asiaten beizutragen als mir. Die schönsten zwölf Jahre meines Lebens war ich Vorsteher mohammedanischer Hochschulen mit großen Lehrkräften, über welche ich unumschränkt verfügen konnte, und ich hatte zugleich bedeutenden Einfluß auf die Einrichtungen anderer Lehranstalten dieser Art in Oberindien. Die Verwirklichung der edelsten Absichten und die Lösung der schwierigsten Aufgaben kann aber fruchtlos bleiben, wenn man es vernachlässigt, die Bedürfnisse der Zeit zu berücksichtigen. Ich habe Beweise, daß es mir bisweilen gelungen ist, das Zeitgemäße zu treffen. Im Jahre 1845 zum Beispiel gründete ich zu Delhi eine illustrierte Zeitschrift im Geiste des Penny Magazine. Sie hatte den Titel Kirân als'a'dayn, d. h. die Conjunction der beiden Glücksplaneten Jupiter und Venus, worunter der Occident und Orient zu verstehen war. Es war dies der erste Versuch dieser Art. Elf Jahre später, als ich Indien verließ,

hatte ich das Vergnügen, über ein Dutzend Nachahmungen zu sehen. Auf gleiche Weise wurden auch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen in's Hindustanische, welche unter meiner Leitung ausgeführt worden waren, nicht lange darauf durch bessere, von Eingeborenen ohne europäische Beihülfe unternommenen Arbeiten verdrängt. Ich sehe es als den lohnendsten Erfolg meines Strebens an, daß es auf diejenigen, für die es berechnet war, anregend wirkte, als Gerüste für ihren Bau und als Humus für ihre Saaten diene.

Ich habe jeden Grund, mit Befriedigung auf die Zeit meines Wirkens im Orient für den Orient zurückzublicken. Ich habe aber während meines Aufenthaltes daselbst meinen andern Zweck: zu unserer Kenntniß des Orients beizutragen, darüber nicht vernachlässigt, und die Bibliotheca orientalis Sprengeriana<sup>1)</sup>, womit durch die Munificenz Friedrich Wilhelm IV die Berliner Bibliothek bereichert worden ist, ist wohl die planmäßigste und vollständigste Sammlung von orientalischen Handschriften und Druckwerken, die je ein Mann aus dem Osten mitgebracht hat. Auch habe ich manches Werk entweder selbst zum Druck befördert, oder andere zur Herausgabe ermuntert<sup>2)</sup>.

Da nun die Zeit der Wanderjahre vorüber ist, so wird es mir, wenn ich meinem Lebensplane treu bleiben will, zur Aufgabe, wenigstens etwas von dem im Osten gesammelten Material zu verarbeiten. Zu einer Zeit wie die unsrige, wo wegen Mangel einer auf Thatsachen ge-

<sup>1)</sup> Der in englischer Sprache geschriebene Katalog ist zu Gießen im Jahre 1857 erschienen.

<sup>2)</sup> Die Delhi-Ausgabe des Bocharý, das Behâre 'Agam, die Verfassung des Athâr al-Çanâdyd und anderer Werke sind durch mich veranlaßt worden. Ja selbst zu Sir Henry Elliot's Indian Historians, wie er selbst in den ersten Zeilen der Vorrede sagt, habe ich den Anstoß gegeben.

gründeten Geschichtsphilosophie (bloße Ideen, selbst die eines Herder und Lessing, genügen uns nicht) die Menschen zu den Religionsbegriffen des Mittelalters zurückzukehren Neigung zeigen, ist die Geschichte des Entstehens jener Weltreligion, über deren Ursprung wir allein Quellen besitzen, ein Bedürfnis, und die Wahl des Gegenstandes konnte mir daher nicht schwer werden. Ich habe auch schon 1851 zu Allahabad in Indien den ersten Theil eines »Life of Moham-  
 mohammad« drucken lassen; seitdem bin ich fleißig fortgefahren, Materialien zu sammeln, und nun erscheine ich mit einem viel größeren Werke vor dem deutschen Publikum.

Die Arbeit eines Mannes, welcher Länder durchreist, um sich zu unterrichten, ist mit der eines Bergknappen zu vergleichen, der die rohen Metalle zu Tage fördert. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der Beschäftigung des Knappen und Juweliers, wenn sie sich auch beide mit Metallen befassen, und nur wenigen Menschen ist es gegeben, so wacker zu sammeln und dann das Gesammelte mit dem Humor des unvergleichlichen Burton oder der Beredsamkeit und Klarheit des energischen Layard darzustellen. Allein wenn der Stubengelehrte sein Auge mit dem Mikroskop bewaffnet, um seiner Arbeit das Ansehen großer Tiefe zu geben, und der Rhetor sich des Prismas bedient, um seine Leser durch Farbenspiel zu ergötzen, ist auch der Mann, der vieler Menschen Städte gesehen und das Leben von allen Seiten hat kennen lernen, nicht ohne Waffe. Wie der Seemann und Astronom nimmt er das Teleskop in die Hand und geht auf Entdeckungen aus, und wenn es ihm auch bisweilen begegnet, daß er Nebel für Nebulae ansieht, so erweitert er doch nachhaltig den Gesichtskreis unseres Wissens und Gedankens.

Man verlangt vom Geschichtschreiber, daß er frei sei von Tendenz und die Erzählung objectiv halte. Es ist je-

doch nothwendig, daß er sich von einer philosophischen Idee leiten lasse; der Unterschied zwischen Wissenschaft und Empirik besteht ja eben darin, daß jene am Wesentlichen festhält, während diese sich mit Nebensachen befaßt, es ist aber das Geschäft der Philosophie zu bestimmen (wenn auch ziemlich willkürlich), was das Wesen der Sache ausmache. Wie groß die Verirrungen der Naturphilosophie auch waren, so steht doch fest, daß die Naturforschung ohne selbe nie zur gegenwärtigen Höhe gelangt wäre. So auch kann die Historiographie nur unter dem Einfluß einer vernünftigen Geschichtsphilosophie gedeihen. In diesem Fache bekenne ich mich zur Schule des Ibn Chaldûn, und, wie dieser große Denker, arbeite ich darauf hin, allgemeine historische Gesetze festzustellen und die constanten von den variablen Factoren in der Geschichte zu unterscheiden. Wenn sich dieses Streben auch verfehlt und fruchtlos erweisen sollte, so gewährt es doch einen bedeutenden subjectiven Vortheil. Wie beim Anatomen unter dem wissenschaftlichen Interesse alle Gefühle schweigen, und er nur einen Gegenstand des Forschens im Leichnam sieht, so auch verschwinden Haß und Liebe für historische Persönlichkeiten, wenn wir einen höhern Zweck im Auge haben.

Man hat verschiedene Theorien über Moham-  
 mohammad gestellt. Herr W. Muir glaubt, wie einst die Widersacher der neuen Religion, daß der Teufel sein Spiel mit ihm getrieben habe; Carlyle hat eine Theorie aufgestellt, welche an die Kothob der Mohammedianer erinnert: alles Große ist durch Heroen, außerordentliche Menschen, gestiftet worden und Moham-  
 mohammad nimmt selbst unter diesen eine hervorragende Stelle ein; in Deutschland hat man das Wort Prophet aller Bedeutung beraubt und dann behauptet, er sei ein Prophet gewesen. Wenn man das Wort

Haus oder Berg demselben Proceß unterwirft, kann man mit ebenso vielem Recht sagen, Mohammad war ein Haus oder Berg. Die Ansicht des Herrn Muir widerstrebt den Anschauungen unserer Zeit, aber sie ist die einzige, welcher man männlichen Ernst und logische Consequenz zusprechen kann. Von dem orthodoxen christlichen Standpunkte aus betrachtet, hat Mohammad so viel Unkraut unter den Weizen gesäet, daß man mehr als menschliche Kraft und Berechnung in seinem Wirken erblicken muß, und wenn man einmal an einen Teufel und Verführer glaubt, so muß man ihm doch auch Beschäftigung zuthemen. Und wenn ich daher irgend einer der genannten Ansichten beipflichtete, so wäre es die des Herrn Muir, dem ich schon deswegen meine Verehrung zolle, weil er den Muth gehabt hat, eine Ueberzeugung auszusprechen, von der er sicher sein konnte, daß sie wenig Beifall finden werde. Die Zeit liegt nicht fern hinter uns, zu der man glaubte, daß das Blut, so lange es im thierischen Körper circulirt, von dem Gesetze der Schwere ausgenommen sein müsse, denn sonst würden Unregelmäßigkeiten in seinem Kreislauf eintreten. Der Gott der Physiologen, welche diese Ansicht aufstellten, würde von dem Fabrikanten einer Taschenuhr übertroffen, denn dieser ist im Stande, Gleichförmigkeit der Bewegung in der Uhr in jeder Lage hervorzubringen, ohne daß die Gesetze der Schwere suspendirt sind. Wie die Geologen mit den uns bekannten Naturkräften ausreichen, die Revolutionen unseres Planeten zu erklären, so, glaube ich auch, läßt sich der Ursprung des Islams auf eine ganz natürliche Weise erklären, und wir brauchen weder dem Teufel einen Einfluß darauf zuzuschreiben, noch andern Kräften, die in unserer Zeit zu wirken aufgehört hätten.

Die Resultate meiner Forschungen haben die Ueberzeugung, daß der Islâm »nicht aus dem Geblüt, noch aus

dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes«, sondern aus den Bedürfnissen der Zeit entsprungen ist, bestätigt, und ich habe mich bemüht, sie auch meinen Lesern einzulösen und zu beweisen, daß Mohammad weder ein Hero im Sinne Carlyle's, noch ein Werkzeug des Teufels gewesen. Jedoch wenn ich bei jeder Gelegenheit auf seine menschlichen Schwächen aufmerksam mache, so geschieht es nicht aus Liebe für eine Theorie. Wir haben keine Nachrichten über ihn, als die von seinen Verehrern; wenn also unser Held nicht zum schattenlosen Schlemihl werden soll, so muß der Biograph die gehässige Rolle des Advocatus diaboli übernehmen, und die Schattenseiten seines Charakters aus ihren Lobreden herausklauben.

In die Geschichte von Personen, welche das Volk als Heilige verehrt, schleichen sich bald nach ihrem Dahinscheiden Legenden ein, und endlich nimmt sie den Charakter eines Mythos an, der im Verlaufe der Zeit so vollkommen ausgeprägt wird, daß es dem Maler und Bildhauer gelingt, Porträts zu schaffen. So erkennen wir beim ersten Anblick ein Gemälde der Madonna und heiligen Magdalena oder Cäcilia, ja sogar Statuen von Jupiter oder Apollo. Sie sind Verkörperungen von Idealen des Volkes. Die Moslime haben es in den bildenden Künsten nie weit gebracht, und deswegen haben wir kein conventionelles Porträt des Mohammad, aber seine Biographie hat schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, noch ehe sie im Zusammenhange aufgeschrieben wurde, einen dogmatischen Charakter angenommen. An mehreren Orten, besonders aber S. 339, ist angegeben, wie sie dazu kam. Europäische Schriftsteller haben sich bisher begnügt, die dogmatische Biographie in nüchternen Auffassung, aber ohne weitere Forschungen wiederzugeben. Mein Werk unterscheidet sich darin von den Arbeiten meiner Vorgänger, daß ich mir die Forschungsmethode der Geologen zum Muster nahm

und diese Kruste zu durchbrechen suchte. Das Traditions-  
wesen der Moslime, welches unserer Patristik entspricht,  
setzt uns nämlich in den Stand, die Nachrichten bis zu  
einer Zeit zu verfolgen, wo, wenn die Berichterstatter von  
der Wahrheit abweichen, jeder seine eigene Legende er-  
zählte. Wie der Richter aus den Aussagen unlauterer Zeu-  
gen, wenn sie auch unter sich zu keinem Einverständniß  
gekommen sind, den Thatbestand ermittelt, so auch gelingt  
es uns bisweilen durch Vergleichung verschiedener Tradi-  
tionen über ein und dasselbe Ereigniß befriedigende Re-  
sultate zu erreichen. Dieses Verfahren bietet aber noch  
einen andern Vortheil. Wir sind in manchen Fällen in den  
Stand gesetzt, die Entwicklung des Mythos bis in die Ein-  
zelheiten zu verfolgen. Ein Mythos aber ist ein vom Volke  
gesprochenes Wort und daher eine Thatsache in der Ge-  
schichte seiner geistigen Entwicklung. In der Ueberzeu-  
gung, daß die Mythen anderer Völker auf eine ähnliche  
Weise wie die der Moslime entstanden seien, habe ich, da  
keine andere Literatur eine so große Anzahl von zuver-  
lässigen Materialien für dieses Studium bietet, wie die ara-  
bische, der Entwicklungsgeschichte von Legenden große  
Aufmerksamkeit geschenkt.

Da ich das Entstehen des Islams dem Einflusse des Zeit-  
geistes zuschreibe, so wird es mir zur Aufgabe, so viele  
Personen aus jener Periode vorzuführen als nur irgend mög-  
lich, denn der Mensch ist der Träger des Zeitgeistes. Die  
arabische Literatur versieht uns mit umfangreichen Mate-  
rialien für diesen Zweck, indem es dem Verfasser der *Içâba*  
gelingen ist, die Namen und Biographien von ungefähr  
acht Tausend Personen (darunter sind nicht über ein  
Dutzend mythische) zu sammeln, welche den Prophe-  
ten kannten. Man denke an die Urkunden, welche sich  
auf die Zeit des Buddha, Moses oder Christi beziehen, um  
die Reichhaltigkeit der Quellen, selbst wenn sie nur die

Namen gäben, zu würdigen! Das genannte Werk besteht  
aus vier Foliobänden. Der erste Band (aber nicht ganz)  
ist in Calcutta unter meiner Leitung herausgegeben wor-  
den. Es ist fast gewiß, daß in diesem Jahrhundert es  
Niemand unternehmen wird, dasselbe zu vollenden. Ich  
habe nun angefangen, das Wesentliche dieses wichtigen  
Buches in Noten und Anhängen in meine Schrift einzu-  
schalten und am Ende gedenke ich zum Behufe des Nach-  
schlagens einen recht vollständigen Index zu geben. Es  
erheben sich jedoch allerlei Bedenken gegen die Ausfüh-  
rung dieses Planes in seinem ganzen Umfange, es ist na-  
mentlich geradezu unmöglich, dieses zum Theil bloß für  
den Orientalisten berechnete Material mit so großer Ge-  
nauigkeit zu bearbeiten, daß er ganz befriedigt werden  
sollte. Wenn einmal der erste Band vorliegt, darf ich er-  
warten, den Rath meiner Fachgenossen zu vernehmen, ob  
es nicht zweckmäßig wäre, in der Folge viele Einzelhei-  
ten zu unterdrücken. Bisher hat mich folgende Betrach-  
tung in meinem Vorhaben, so viel Details als möglich mit-  
zuthemen, bestärkt. Um ein Volk ganz kennen zu lernen,  
müssen wir uns unter ihm aufhalten und die Geringfügig-  
keiten des häuslichen und geselligen Lebens mit ihm thei-  
len. Auf ähnliche Weise, wenn wir uns in eine andere  
Zeit hineinleben wollen, dürfen wir es uns nicht verdrie-  
ßen lassen, in so viele Einzelheiten, seien sie auch noch  
so geringfügig, einzugehen und so viele Persönlichkeiten  
kennen zu lernen als möglich. Selbst Namen sind von  
Interesse, und auf mich wenigstens macht es einen ganz  
andern Eindruck, wenn es heißt, der Prophet sprach zu  
'Alkama, selbst wenn mir von diesem 'Alkama sonst nichts  
bekannt wäre, als wenn es heißt: er sprach zu Jemanden.  
Aus diesem Grunde werde ich es mir jedenfalls auch in  
dem folgenden Bande angelegen sein lassen, in Anhängen  
eine große Anzahl Personen vorzuführen und viele Ein-

zelheiten zu erzählen, denn der Mangel an Nachrichten setzt diesem Bemühen ohnedies Grenzen.

In der Scheidung des geschichtlichen Kerns von der Dichtung halte ich mit Vorliebe an den von den moslimischen Theologen festgestellten Regeln historischer Kritik fest. Herr Muir hat mich darüber im *Calcutta Review* getadelt und seine eigenen Canone aufgestellt. Wie sehr ich auch seine Meinung achte, so kann ich mich von dieser Gewohnheit doch nicht trennen. In ihren Hauptzügen sind die Regeln der Moslime ganz vernünftig, und weil wir keine andern als moslimische Quellen besitzen, müssen wir entweder wie die Moslime glauben, oder sie auf ihrem eigenen Terrain bekämpfen und mit ihren eigenen Waffen schlagen. Es ist willkürlich und unwissenschaftlich aus ihren Angaben dasjenige, was mit unsern Ansichten — welche ja wie die ihrigen Vorurtheile sein können — übereinstimmt, auszuwählen und das Uebrige liegen zu lassen. Den schönsten Theil meines Lebens habe ich im Orient zugebracht, und die theuersten und innigsten Fremde, welche ich je gehabt habe, waren Moslime, und so oft ich mich in der Verfassung dieses Buches abmühte, meine Deutung der Quellen für Andere überzeugend zu machen, so schwebten mir weit mehr meine moslimischen Freunde, mit denen ich philosophische und historische Fragen dieser Art tausend Mal discutirte, als deutsche Gelehrte vor <sup>1)</sup>. Es wäre mir daher schwer

<sup>1)</sup> Es sei mir bei dieser Gelegenheit erlaubt, eines meiner Erlebnisse, wofür ich einen Zeugen habe, zu erzählen. Die Einnahme von Sebastopol wurde im Serai des Gouverneurs von Damascus durch ein Feuerwerk gefeiert. Ich begab mich mit Obrist Gefsler (Dilâwar-Bey) hin, es mit anzusehen. Wir trafen dort mehrere türkische Offiziere, darunter auch einen Mann, welcher im Heere dieselbe Stelle wie bei uns ein Feldkaplan einnimmt. Er saß auf einem Diwan uns gegenüber und gab seinen Unwillen, daß die „Glaubensinheit“ durch das Eindringen von Giaurs gestört werde, auf verschiedene Art zu erkennen, unter andern auch dadurch, daß

geworden, mein bisheriges Geleis ganz zu verlassen, selbst wenn ich es gewollt hätte. Meine Auffassungsweise empfiehlt das Buch besonders Missionären, welche auch an meinem *Life of Moḥammad* großes Interesse genommen haben, und ich zweifle nicht, daß die Resultate meiner Arbeit durch ihre Vermittlung und auf andern Wegen in verschiedenen Gestalten zu den Moslimen gelangen werden. Mögen diese dadurch angeregt werden, ihre Religion zum Gegenstand historischer Studien zu machen und eine Art Baur'scher Schule der Theologie zu gründen. Es fehlt ihnen weder an Talent noch an wissenschaftlichem Ernst dazu, und die Zeit muß früher oder später etwas Aehnliches hervorbringen.

Die Hauptquelle für die Biographie des Moḥammad ist der Korân. Aber es ist ein Buch mit sieben Siegeln. Offenbarungen aus verschiedenen Zeiten und über mannigfaltige Gegenstände sind auf das Bunteste gemischt, und um den Sinn zu verstehen und für unsern Zweck die Stellen nützlich zu machen, ist es nothwendig, die Inspirationen zu ordnen. Leider finden wir uns hier auf dem weiten Felde der Hypothese und werden wohl nie ganz in's Reine kommen. Man hat sich die Sache sehr leicht gemacht und behauptet

er uns den Rücken kehrte. Mein Freund machte mich darauf aufmerksam, und ich fing mit meinen Nachbarn ein Gespräch über Theologie und Religion an, so daß es der fromme Mann hören konnte. Bald darauf kehrte er sich mir zu, mischte sich in das Gespräch und war hoch erfreut darüber, daß ein Ungläubiger die Wissenschaften der Araber studirt habe. Als wir uns zum Weggehen anschickten, begab er sich zum Commandanten und bat ihn, er möge uns eine Ehrenwache von zehn Mann und einem Offizier zum Geleit nach Hause mitschicken, was auch geschah. Am nächsten Tage besuchte er mich, und wir waren von nun an die besten Freunde, obschon er für den fanatischsten Mann in Damascus galt. Er ist der Verfasser eines scharfsinnigen Werkes über Logik. Auch der Commandant war in der Folge sehr wohlwollend gegen mich und gab mir das *Gihannumâ* zum Andenken.

tet, daß die schwungvollen Stücke mit oft wiederkehrenden Reimen die ältesten, und die breiten im schleppenden Stil und, so zu sagen, reimlosen die neuesten seien. Die Ansicht ist richtig: während die frühesten Inspirationen viel Feuer verrathen, sieht man es einigen der spätesten an, daß der Verfasser fast blödsinnig geworden und nur unter außerordentlicher Aufregung in poetische Stimmung versetzt werden konnte<sup>1)</sup>. Allein diese Regel läßt sich nicht auf die Mittelglieder ausdehnen, und ich bin überzeugt, daß viele der poetischsten Eingebungen in die Jahre 618—620 fallen. Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, warum Mohammod nicht um diese Periode ebenso viel Feuer gehabt haben soll als im Jahre 612, denn Macht, Genuß und Alterschwäche hatten ihn noch nicht erschöpft, und jeder andere Grund, den man angehen könnte, ist willkürlich. Ich behaupte nicht, daß ich überall das Richtige getroffen habe, aber das behaupte ich, daß ich für das Verständniß des Korâns die Bahn gebrochen habe. Nachdem ich in Indien umsonst ein Buch (ich hoffte Soyûty's Monographie zu finden) über die »Veranlassungen der Offenbarungen« gesucht hatte, unternahm es Capitain Maclagan im Jahre 1851 in Egypten und Syrien Nachfragen anzustellen, aber sie blieben ohne Erfolg. Später endlich fand ich ein Exemplar des Wâhidî und auch eins von Gâbary's Auszug (Bibl. Spreng. No. 413 und 414). Ferner gelang es mir nicht ohne specielle Nachforschungen, einige der besten noch vorhandenen Korâncommentare aufzutreiben, während meine Fachgenossen in Europa an den scholastischen Spitzfindigkeiten des Zamachsary und seiner Nachfolger Befriedigung fanden. Doch mit den Com-

<sup>1)</sup> Schon in diesem Band S. 405 hatte ich Gelegenheit, eine Korânstelle, welche große Geistesschwäche verräth, einzuschalten. Mehrere Muster dieser Art werden im letzten Bande einen Platz finden.

mentatoren allein, wie unentbehrlich sie auch sind, können die Schwierigkeiten nicht beseitigt werden, denn es war dem Mohammod selbst daran gelegen, daß manche seiner frühesten Orakel mißverstanden werden sollten. Auch nach ihm stand die Welt nicht still und die Moslime wollten im Buche Gottes Bestätigung ihrer neuen Ansichten finden und, wie überall, beschäftigte sich die Exegese damit, den Sinn zu verdrehen statt ihn zu erläutern. Ibn 'Abbâs, der Vetter des Propheten, scheint ein wahres Genie gewesen zu sein in dieser Kunst; und wenn er mit den gewöhnlichen Mitteln nicht ausreichte, so mußte ein Wort in einem verschollenen Dialekte von Arabien eine ganz andere Bedeutung haben. Er und seine Schüler arbeiteten mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß man behaupten darf, es habe seit dem Hinscheiden der frühesten Begleiter des Mohammod nicht einen Menschen gegeben, der den Geist des Korâns begriffen hätte. Unter diesen Verhältnissen ist es nothwendig, den Korân durch den Korân zu erklären. In keinem Buche ist es lohnender, Parallelstellen zu vergleichen als in diesem. Der Verfasser war einer jener Geister, welche lange über ein und denselben Gegenstand brüten und reden und, wenn sie sich weiter bewegen, auf einen verwandten übergehen. Der Ideengang dieser Leute liefse sich mit Kreisen von verschiedener Größe mit bisweilen verändertem Mittelpunkt vergleichen. Manche Dinge werden daher zehn Mal im Korân gesagt und eine Stelle erläutert die andere. Durch sorgfältige Vergleichung gelingt es uns mit ziemlicher Sicherheit, den Sinn zu enträthseln und, was noch wichtiger ist, den Ideengang des Verfassers zu verfolgen. Dies ist nun in dieser Arbeit geschehen, da aber meine Vorgänger sich damit nicht befäßt haben, so wurde es nothwendig, fast zwei Drittel des Korâns in Uebersetzung einzuschalten, und vor Abschluß des Werkes wird sich die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmä-

fsig wäre, in einem Nachtrag auch das andere Drittel zu übersetzen.

In der Herstellung der chronologischen Ordnung der Offenbarungen muß, da es uns fast ganz an zuverlässigen Nachrichten über diesen Punkt fehlt, nothwendig viel Willkürliches sein. Die menschliche Schwäche, seine Idee zu weit zu treiben und darüber manches zu übersehen, mag auch zu mancher Verirrung Anlaß gegeben haben; dennoch habe ich das wohlthuende Bewußtsein, daß die positiven Errungenschaften auf diesem Gebiet sehr bedeutend sind und daß für die Erörterung mancher Fragen, welche vielleicht nie mit Sicherheit entschieden werden können, ein Ausgangspunkt gewonnen ist; die in dieser Schrift vorgebrachten Hypothesen sind wenigstens der Beherrigung und Widerlegung werth. Der geistvolle und edle Bunsen sagte einst zu mir, er habe den Korân öfters zu lesen angefangen, es sei ihm aber nie gelungen, damit zu Ende zu kommen, und er glaube nicht, daß je ein Nichtarabist im Stande gewesen sei, durch das ganze Buch zu waten. Niemand wird läugnen, daß meine Auffassung so viel Sinn hat, daß die Lecture des ganzen Korâns möglich wird, und dies ist das beste Zeugniß, daß ich auf dem rechten Wege sei.

Die Sprache meiner Uebertragung wird manchem Leser zu modern erscheinen. Es ist gewiß, daß Mohamamad nicht nach archaischen Worten haschte. Sein Stil, voll fremder und neuer theologischer Kunstausdrücke und unverständlicher dunkler Stellen, auch nicht ohne Schwulst, muß seinen Zeitgenossen ungefähr so vorgekommen sein, wie uns die Schriften mancher Metaphysiker aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. Ich sah also durchaus keinen Grund dafür, moderne Ausdrücke zu vermeiden. Man muß sich erinnern, daß manche Idee, die für uns ganz und gar

neu, schon in den ältesten Zeiten da gewesen ist. Eine Eigenthümlichkeit des alten arabischen Stils überhaupt, und desjenigen des Mohammad insbesondere, ist, die Aufmerksamkeit des Lesers durch Mannigfaltigkeit der Benennung bekannter Dinge lebendig zu erhalten. So finden die Moslime hundert Namen für den jüngsten Tag im Korân. Für unsern Zweck war es in mehreren Fällen angemessen, diese Sitte nachzuahmen und recht bizarre oder moderne Ausdrücke zu wählen, selbst wenn sie nicht genau dem Ausdruck des Originals entsprechen, wie z. B. das Wegwannen der Berge, die Krisis etc. Auch wir wollen dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine Idee concentriren.

Wenn auch die Bedürfnisse der Orientalisten von Fach nicht ganz aus dem Auge gelassen sind, so ist diese Schrift doch vorzüglich für zwei andere, ganz verschiedene Klassen von Lesern berechnet; für den Forscher, welcher, ohne Arabisch zu verstehen, doch eingehende Studien über das Wesen des Islâms zu machen wünscht, und für den weniger gründlichen Leser, welcher mit den Resultaten der Forschungen Anderer sich begnügt. Um beiden zu genügen, ist die Erzählung der leitenden Thatsachen in den Text aufgenommen und mit großer Schrift gedruckt worden, während Belege und streng genommen nicht zur Sache gehörige Excurse in Noten und klein gedruckte Anhänge verwiesen worden sind. Der Leser, welcher sich mit einer allgemeinen Kenntniß begnügt, wird bald finden, daß all dieser Apparat ohne Nachtheil überschlagen werden kann: dennoch wird es ihm lieb sein, denselben in der Hand zu haben und vielleicht zu durchblättern. Solche Belege und Nachweise verhalten sich nämlich zu den Resultaten wie der Baarvorrath einer Bank zu den Kassascheinen. Wenn

ersterer fehlt, sind letztere werthlos; so auch wird selbst der oberflächlichste Mensch die Resultate irgend einer Wissenschaft bezweifeln, wenn keine Belege vorliegen.

Mein Hauptaugenmerk war auf die Bedürfnisse des Forschers gerichtet: das Werk soll den Gegenstand von allen Seiten beleuchten und so viel als möglich erschöpfen. Es war mir darum zu thun, eine Anzahl von Dokumenten aus seltenen, ungedruckten Quellen einzuschalten und auf bekannte zu verweisen <sup>1)</sup>, damit jeder Leser sein eigenes, von meinen Ansichten ganz unabhängiges Urtheil über Moham-  
 mada sich bilden kann. Auch habe ich mir Mühe gegeben, manche Vorurtheile, die selbst unter den Arabisten herrschen, zu vernichten, den Gesichtskreis islâmitischer Studien zu erweitern und ihnen eine geistvollere Richtung zu geben, als sie in der Schule de Sacy's hatten. Diese Schule war eine nothwendige Phase in der Entwicklung unserer Kenntniß des Orients, und die Männer, welche sich bemüht haben, dem Schlandrian (eine natürliche Folge des jugendlichen Geistes, der in der Wissenschaft wehete) zu steuern, verdienen die ehrenvollste Anerkennung; allein da uns der Orient so nahe gerückt worden ist und wir endlose Hilfsmittel besitzen, ist es an der Zeit, eine ganz neue Stellung einzunehmen. Statt, wie es noch nicht selten bei jungen Gelehrten der Fall ist, Citatenprunk und Genauigkeitskrämerei, wo es sich de lana caprina handelt, zum höchsten Ziel zu machen, sollen wir die Literatur zu beherrschen suchen und uns angewöhnen, in derselben

<sup>1)</sup> Weil es meine Absicht ist, unsere Kenntniß zu erweitern, so habe ich es möglichst vermieden, das von andern Gesagte wieder aufzutischen. Die Arbeiten des Weil, Muir, Caussin de Perceval, Reinaud und Nöldeke (die Schrift Amari's scheint noch nicht erschienen zu sein) können neben diesem Buche mit Nutzen gelesen werden, und wenn ich ihre Verdienste nur selten erwähne, so geschieht es eben deswegen, weil ich einen andern Weg gebe, nicht aber weil ich sie verkenne.

ungezwungenen Weise von den persischen oder arabischen Werken und Dingen zu reden, wie sich Sachkenner über spanische oder französische aussprechen. Man hat zwar neben dem Sprachlichen das Sachliche nicht vernachlässigt, aber es ist zu wünschen, daß man im Sachlichen das Wesentliche von Nebensachen scheidet. Sätze, in welchen geographische Benennungen vorkommen, werden von Arabisten gewöhnlich mit großer Vorliebe commentirt. Wenn man aber an Ort und Stelle kommt und findet, daß der Name, über welchen sich unsere Gelehrten so lange gezankt haben, nicht eine Stadt, noch ein Dorf, noch einen Weiler bezeichnet, sondern einen Platz im Freien, wo die Carawanen einige Zeit zu lagern pflegten, daß sie sich jetzt an einem andern Orte, etwa zehn Minuten davon, niederlassen und daß dieser Ort einen andern Namen hat, wenn man ferner bedenkt, daß die Forschungen deutscher Gründlichkeit sich häufig um Data, Personen und Schriften drehen, welche von ebenso wenig Wichtigkeit sind, so bedauert man diese Gelehrsamkeit um so mehr, weil man häufig die Erfahrung macht, daß die gelehrten Herren, welche das Publikum über diese Dinge aufklären wollen, viel weniger von der Geographie und den Verhältnissen des Orients wissen als eine Romanenleserin, welche mitunter auch Reisebeschreibungen zur Hand nimmt. Dieser Schwindel [gewöhnlich neben großer Tüchtigkeit] wird überall blühen, wo die Gelehrten von Fach zahlreich sind und eine Zunft bilden, wie an den deutschen Universitäten; selbst in Paris hat die Academie zu ähnlichen krankhaften Erscheinungen Anlaß gegeben. Der Islâm ist von so allgemeinem Interesse, und selbst um den gelehrten Apparat dieser Schrift zu verstehen, sind so wenig Vorkenntnisse nöthig, daß ich hoffen darf, denkende Leute, welche nicht Gelehrte von Fach sind, werden es sich nicht verdriessen lassen, in manche Einzelheiten einzugehen, um

auf diese Art mich in den reinen Osten zu begleiten und sich ganz in die Zeit, in der die Handlung spielt, hinein-zuleben. Ich rechne auch auf Leserinnen. Wenn ich von natürlichen Dingen, nach orientalischer Art, natürlich spreche, kann es für jene nur schmeichelhaft sein, daß ich ihnen mehr Verstand als Affectation zumuthe; übrigens ist es mit diesem Natürlich-Sprechen so arg nicht, und jedes Mädchen kann das Buch lesen.

Das Wort ist der Träger des Begriffes und die Geschichte des Wortes ist oft das einzige, freilich unsichere Mittel, die Entwicklung der Idee zu verfolgen. Der Lehrer einer neuen Religion bereichert sein Volk mit neuen Begriffen, und es ist gewiß, daß die Makkaner, als Moḥammad unter ihnen auftrat, gar schlecht mit theologischen Ausdrücken versehen waren und überhaupt ihre Sprache sehr arm war. Wie ganz anders würde der Korān lauten, wenn der Verfasser die ausgebildete Sprache des Ḥaryry oder Motanabbiy gehabt hätte. Manche den Heiden neue Begriffe hat er umschrieben, für andere hat er Worte aus den verwandten Dialekten entlehnt; nicht selten hat er einen Begriff im Verlaufe der Zeit ferner entwickelt, aber dennoch den alten Ausdruck beibehalten. In allen diesen Fällen liegt es mir ob, die Geschichte des Wortes zu verfolgen, aber wie gefährlich ist eine solche Untersuchung! Wie unsicher ist es z. B. zu behaupten, 'Ālamūn, Welten, ist ein aramäisches Wort und war unter den Arabern im Ḥiǧāz vor Moḥammad nicht bekannt; oder: es hat keinen Singular. Die letztere Behauptung wird von einem Grammatiker bei Tha'laby (vergl. S. 300) ausgesprochen; dennoch kommt es bei demselben Schriftsteller im Singular vor<sup>1)</sup>. Aber wie gewagt auch solche Behauptungen

<sup>1)</sup> Tafsyry 2, 96: „Die Venus ist einer der Planeten, welche Gott als Grundvesten der Welt bestimmt hat: اللّه جعلها اللّه قروما للعالم. Dieser Widerspruch läßt sich dadurch erklären, daß ein Wort

sein mögen, so müssen sie doch angeregt werden. Was das Pflügen für den Landmann, ist das Zweifeln für den Forscher. Erst nachdem man Vorurtheile entfernt, kann man den Saamen positiven Wissens säen. Ich habe über den rein arabischen Ursprung mancher Worte Zweifel erhoben. Fernere Forschungen werden zeigen, in wie vielen Fällen sie sich begründet erweisen.

Diese Forschungen sind nicht ohne Interesse für Sprachvergleichung. Die meisten fremden Ausdrücke in Moḥammad's theologischer Terminologie — wie z. B. Qādyk, der Gerechte — stammen aus dem Hebräischen, aber sie sind allem Anscheine nach durch das Nabatäische zu den Arabern gelangt, welche im Norden manche derselben schon lange vor Moḥammad in ihre Sprache aufgenommen haben. Es gab unter ihnen ja Christen, Juden und Qābier, welche wenigstens einiger theologischer Kunstausrücke bedurften.

Die Forschungen über die theologischen Begriffe und die Geschichte der judenchristlichen Schwärmer haben mich in fremdes Gebiet geführt. Es ist dieses ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit eines tüchtigen Kenners der jüdischen Literatur verdient. Ich habe ihn daher einem sehr talentvollen jungen Gelehrten, dem Herrn E. Deutsch in London, empfohlen. Er hat sein Studium über den Ebionismus und die verwandten Bruderschaften schon vor zwei Jahren begonnen, und wir dürfen von ihm interessante Aufschlüsse erwarten.

Schließlich ist es eine angenehme Pflicht für mich, meinen Dank gegen die Königl. Preussische Regierung und

in einer Wissenschaft eingebürgert ist, aber nicht in einer andern. Auch hat manches Mal ein Wort (wie z. B. Kiyās, ḥoǧǧūt etc.) in verschiedenen Wissenschaften verschiedene Bedeutungen. 'Ālam scheint von den Philosophen (vergl. auch S. 61 Note), nicht aber im allgemeinen Sprachgebrauch im Singular gebraucht worden zu sein.

die Behörden der Königlichen Bibliothek in Berlin öffentlich auszusprechen. Sie haben mir auf meine Bitte die für meine Arbeit nöthigen Bücher selbst über die Grenze Deutschlands mit der größten Bereitwilligkeit zugeschickt; und ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, hier im stillen Landleben auf meinem Tusculum meinen Studien obzuliegen. Ohne diese Begünstigung hätte dieses Werk nie so weit zu Stande kommen können, und wenn sie mir heute entzogen wird, muß es unvollendet bleiben. Ich meinerseits fühle den Bibliotheksbehörden gegenüber nicht nur die Pflicht des Dankes, sondern auch der getreuen Benutzung der mir gebotenen Gelegenheit.

Wabern bei Bern, Anfang September 1861.

Der Verfasser.

### Inhaltsverzeichnis zum ersten Bande.

Einleitung . . . . .	1—12
I. Orthographie . . . . .	1
II. Ueber Namen . . . . .	5
III. Chronologie . . . . .	7
IV. Quellenanführung . . . . .	9
Erstes Kapitel	
Religiöse Bewegungen im nördlichen Arabien vor	
Mohammad. . . . .	13—92
Anhang zum ersten Kapitel . . . . .	93—137
Loqmân und Elxai . . . . .	93
Koss . . . . .	102
Bemerkung über Sobhân . . . . .	107
Omayya b. 'Aby-l-Çalt . . . . .	110
Zayd b. 'Amr . . . . .	119
Waraka . . . . .	124
'Abd al-Masyh, d. h. der Sklave Christi . . . . .	134
Zweites Kapitel	
Die Jugend des Propheten . . . . .	138—154
Anhang zum zweiten Kapitel. . . . .	155—206
I. Hiels der Prophet Mohammad? . . . . .	155
II. Halyma-Legende und Reinigung des Herzens . . . . .	162
III. Bahyrâ-Legende. Mohammad's erste Heirath und	
Kinder . . . . .	178
Vergleichende Tabelle des Alters der Familien-Mitglieder	
des Mohammad . . . . .	205